

KEVIN BURNS

HENRI NOUWEN

LIEBE MACHT DEN
UNTERSCHIED

Aus dem Englischen übersetzt
von Jokim Schnöbbe

adeo

Wir kennen unser Herz kaum oder überhaupt nicht. Wir bleiben zu ihm auf Distanz, als hätten wir Angst vor ihm. Was am intimsten ist, schreckt uns auch am meisten ab. Gerade dort, wo wir am intensivsten wir selbst sind, stehen wir uns wie Fremde gegenüber. Das ist der Schmerz unseres Menschsein. Wir kennen unsere eigene Verborgtheit nicht und leben und sterben deshalb oft, ohne jemals wirklich zu erfahren, wer wir eigentlich sind. Wenn wir uns fragen: Warum denke ich so, warum fühle ich, handle ich so, bleiben wir oft die Antwort schuldig. Dann zeigt es sich, dass wir Fremde in unserem eigenen Haus sind.

Henri J. M. Nouwen¹

Zum Andenken an Pater James Francis Webb (1935–2013),
den Kaplan meiner Highschool, der seligen (inzwischen
heiligen) Richard Gwyn School in Flint, Nordwales.

Er stammte aus der Arbeiterklasse des rauen Nordostens von
Britannien. Mit viel Mühe hat er sich einen Weg zur Univer-
sität von Cambridge und zur Ordination erarbeitet. Fünf
denkwürdige Jahre lang trichterte er mir eine bohrende Neu-
gier und den Glauben ein, dass denen, die es sich erarbeiten,
alles möglich ist. Er war der erste Priester, mit dem ich ein
tiefer gehendes Gespräch führte. Damals war ich noch zu jung,
um mir dessen bewusst zu sein, doch heute sehe ich in ihm
einen Mentor, der mich in die Richtung lenkte, die Jahrzehnte
später dieses Projekt möglich gemacht hat.

Und natürlich für die geliebte B.
Immer.

INHALT

EINLEITUNG

Über Biografien 11

KAPITEL 1

Gewissheit (1932–1968) 25

KAPITEL 2

Fokusveränderung (1968–1978) 44

KAPITEL 3

Innerer Frieden? (1978–1985) 59

KAPITEL 4

Zuflucht in der Arche (1985–1991) 88

KAPITEL 5

Ein unvollendetes Buch (1991–1995) 103

KAPITEL 6

Der verlorene Sohn kommt nach Hause (1995–1996) 113

KAPITEL 7

Der verwundete Heiler (1996–heute) 130

NACHWORT

Wo Biografie und Autobiografie sich überschneiden 145

DANK 167

ÜBER DEN AUTOR 170

QUELENNACHWEISE 171

ANMERKUNGEN 173

BIBLIOGRAFIE 184

ÜBER BIOGRAFIEN

Eine Unterhaltung mit toten Freunden

Kannte jemand Henri Nouwen wirklich? Seine Schüler meinten, ja. Seine Kollegen dachten das ebenfalls. Diejenigen, die bei seinen Vorträgen anwesend waren, verließen sich auf das, was sie sahen: einen hochgewachsenen, körperlich etwas unbeholfenen, jedoch äußerst lebhaften Darsteller. Seine ungekämmten Haare standen in alle Richtungen, seine Arme wedelten, während seine Hände wild gestikulierten. Er hatte solche Energie!

Andere erinnern sich an einen ganz anderen Henri, an den gepeinigten, knienden, stillen Mann, den sie tief im Gebet versunken sahen. Seine Leser meinen fraglos, dass sie ihn kennen, so wie jeder Leser glaubt, die Autoren zu kennen, deren Bücher er liest. Wenn wir das Werk eines Autors lesen, freunden wir uns mit ihm an und sind überzeugt, dass wir mit ihm ganz eng vertraut sind, auf eine Weise, die niemand anders verstehen kann. Wir sagen uns: „Es spielt keine Rolle, was andere denken, ich weiß, wie dieser Autor zu mir spricht, und darauf kommt es an.“ Dadurch erschaffen wir den Autor, mit dem wir uns verbunden fühlen. Das geht besonders leicht, wenn der Autor über persönliche Angelegenheiten schreibt, sei es in Prosa oder Sachliteratur.

Nachdem er jahrelang herkömmliche Sachliteratur veröffentlicht hatte, wollte Henri gemischte Werke schaffen, in denen verschiedene Schreibformen miteinander verbunden werden. Obwohl viele seiner Bücher auf seinen Tagebüchern basieren, bieten sie nur relativ kurze Einblicke in sein Leben, trotz seines persönlichen, direkten und vertraulichen Tons. Henri zu lesen heißt, einen unsicheren Pilger zu entdecken, der umherstreifte, weil er nach einem Zuhause hungerte. Er war häufig gequält und stets bedürftig nach Bestätigung. Seine Erfolge versteckten die Schatten seiner tief gefühlten Verletzlichkeit, eine nagende Unsicherheit darüber, ob er geliebt wurde. Wann immer Henri eine Neuentdeckung machte, nahm das die Form eines großen, lebensverändernden und lebensbereinigenden Moments an – obgleich nicht immer von Dauer. Dadurch wurde Henri so wunderbar und erkennbar menschlich.

Die Herausforderung für einen Biografen liegt in der Frage, wie man ein derart schwer definierbares menschliches Chamäleon malen soll. Als Henris Biograf begann ich damit, die bruchstückartigen Einzelheiten zusammenzufügen, die ich durch Gespräche mit Menschen sammeln konnte, die ihn kannten, entweder durch persönlichen Kontakt oder durch seine Arbeit. Biografie ist immer so. Sie baut auf Gesprächen auf.

Das Gleiche gilt für die Leser einer Biografie. Eine Biografie zu lesen, ist eine Unterhaltung mit toten Freunden. So beschreibt der britische Biograf Michael Holroyd das Zusammenwirken zwischen Leser, Schriftsteller und dem Gegenstand einer Biografie.¹ Wie der Schriftsteller Julian Barnes weiß, gründen sich solche Unterhaltungen oft auf eher fadenscheinige Informationen. In seinem spielerischen Roman über die Herausforderungen,

eine Biografie des schwer fassbaren französischen Autors Gustave Flaubert zu schreiben, sagt er, dass Biografien mit Einzelheiten gefüllt seien, die zufällig in einem Netz gefangen werden, einer „Ansammlung von Löchern, zusammengebunden mit Schnüren“. Ist dieses unpräzise Netz erst einmal aus dem Wasser gezogen, macht sich der Biograf ans „Sortieren, Wegwerfen, Entgräten und Verkaufen“. Barnes fordert den Leser auf zu berücksichtigen, was der Biograf alles nicht fängt, denn „davon gibt es stets mehr“.² Als die Biografin Janet Malcom über ihre Biografie der amerikanischen Dichterin Sylvia Plath befragt wurde, verglich sie ihre Arbeit mit der eines Profi-Einbrechers, der „in ein Haus einbricht, Schubladen durchwühlt [...] und seine Diebesbeute triumphierend wegträgt“.³

Unsere Freunde, die Toten, sind uns ausgeliefert. Joseph Conrad schrieb, dass die Toten „nur mit der Lebensintensität und -qualität leben, die ihnen von den Lebenden eingehaucht werden“.⁴ Es hängt also von uns Lebenden ab, sie durch unsere Geschichten am Leben zu erhalten. Bedauerlicherweise sind es jedoch nicht immer die fürsorglichsten Freunde des Toten, die diese Geschichten erzählen. Die berühmte Witzelei von Oscar Wilde bestätigt dies: Ganz gleich, wie viele Jünger man habe, „es ist immer Judas, der die Biografie schreibt“.⁵

In einem seiner Bücher über Biografien schreibt Nigel Hamilton: „Man kratze ein wenig an einer seriösen, modernen Biografie und als ein vorherrschendes Motiv kommt Liebe zum Vorschein.“⁶ Wir alle wissen, dass einige Liebesgeschichten nicht gut ausgehen. Biografien, genau wie Memoiren, können mit Racheakten gefüllt sein. Ein befreundeter Redakteur behauptete kürzlich, dass Männer Memoiren oder Biografien schreiben,

um endlich den Sachverhalt richtigzustellen und häufig auch, um mit jemandem abzurechnen. Wenn Frauen Memoiren oder Biografien schreiben, so meinte der Redakteur, dann tendenziell deshalb, weil sie ein neues Verständnis hinsichtlich einer bestimmten Beziehung oder Erfahrung suchen. Die Biografin Hermione Lee sagt hingegen, es komme nicht darauf an, ob der Biograf männlich oder weiblich sei; das Wichtigste sei, was der Biograf ausließe. Sie schlägt sich auf die Seite von Julian Barnes, denn Biografien seien „voller Dinge, die nicht da sind: Abwesenheiten, Lücken, fehlende Beweise und Wissen oder Informationen, die von Person zu Person weitergereicht worden sind und dabei ihre Glaubwürdigkeit verloren oder ihre Gestalt gewandelt haben“.⁷

Ich bin Henri nie begegnet. Der Henri, den ich kennengelernt habe, ist eine wie durch ein Prisma wahrgenommene Person, die durch die Erinnerungen anderer gefiltert wurde, von denen einige seine buchstäblichen oder sinnbildlichen „Jünger“ sind. Die Jünger, denen ich begegnet bin, schlichen sich nicht, im Gegensatz zu Judas, in die Dunkelheit davon. Sie blieben bis zum Ende des Mahls und viele kamen zur Beerdigung.

Auch ich bin nun Teil dieser wachsenden internationalen Gemeinschaft von Menschen, die über das Leben Henri Nouwens schreiben. Dabei sehe ich mich selbst weder als Judas noch als Einbrecher. Ich sehe mich eher als fernen Beobachter, der im Laufe dieses Projekts die Freundschaft eines Menschen, der bereits tot ist, gewonnen hat. Den Henri, mit dem ich mich angefreundet habe, lernte ich kennen, während ich Leuten lauschte, die ihm nahestanden. Bei den Vorbereitungen für eine Radio-Dokumentation über ihn für die Canadian Broadcasting

Corporation mit Michael W. Higgins hörten wir, wie Freunde und Kollegen und ehemalige Schüler ihre Porträts mit Worten malten. In diesen Gesprächen mit den Lebenden war Henri 20 Jahre nach seinem Tod fast spürbar gegenwärtig.

Je mehr ich zuhörte, umso mehr wandelte Henri seine Gestalt, genau wie Hermione Lee nahelegte. Ihrer Analyse zufolge haben biografische Porträts nicht lange einen festen Stand. Mary Carruthers mahnt zur Vorsicht in ihren faszinierenden Büchern über die Rolle von Erinnerungen in der Prädrukwelt des Mittelalters, da Erinnerungen fragil und Dokumente häufig unverlässlich seien. Sie rät, beide mit Bedacht zu interpretieren und dabei zu berücksichtigen: „Das, was an ihnen ‚wahr‘ ist, ist nicht immer ihr Inhalt, sondern eher ihre Form und besonders ihre Fähigkeit, Dinge herauszufinden, sprich: Es geht mehr um die Aussagen über Erinnerungen als um die Erinnerungen selbst.“⁸ Was gesagt wurde und wie es gesagt wurde, wird Teil der Geschichte. Genau wie die mittelalterlichen Manuskripte, die Carruthers beschreibt, ähneln die Transkripte der Interviews „nicht so sehr Datenbanken als viel mehr Landkarten des Denkens und Reagierens“.⁹

So wie jede Biografie ist das, was folgt, ein unfertiges Erzeugnis des Denkens und Reagierens. Eine Generation später, wenn noch mehr Briefe und Erinnerungen zutage getreten sind, werden sich die Umrisse des entworfenen Porträts von Henri weiterentwickeln, wiederum als Folge von Denken und Reagieren. Das Buch, das Sie in den Händen halten, bietet ein zusammengesetztes Porträt von Henri Nouwen, der am 24. Januar 1932 geboren wurde. Dieses Porträt wurde aus Beobachtungen einer kleinen, aber engen Gruppe von Menschen, die ihn gut kannten,

zusammengefügt und ergänzt durch das, was ich in seinen Büchern gelesen habe. Die Gespräche drehten sich hauptsächlich um die beruflich engagierten „Henris“, weshalb ich seinen Erfahrungen auf der westlichen Seite des Atlantiks mehr Aufmerksamkeit schenke als seinen frühen Jahren in den Niederlanden. Ich versuche jedoch, etwas von dem Geist und der Intensität seines Lebens einzufangen, in dem Bewusstsein, dass man unmöglich die Gesamtheit der Lebensreise eines Menschen in Worte fassen kann.

Als die Leute anfangen, von ihren Erlebnissen mit Henri zu berichten, gab es immer wieder plötzliche Gefühlsausbrüche, sodass wir kurz pausieren mussten, bevor wir weitermachen konnten. Ihre Stimmen veränderten sich, aufgewühlt von den Erinnerungen an jemanden, der zwar nicht mehr unter uns ist, jedoch immer noch ein sehr präsender Begleiter ihres Lebens ist. Sie wollten ihre Geschichten und Eindrücke korrekt und mit Respekt wiedergeben. Immer wieder tauchten ähnliche Bilder in den Lebensberichten auf, denen ich lauschte: Henris plötzliche Sinneswandel, der Wechsel zwischen neuen Herausforderungen und alten Widersprüchen, seine klaren Stärken und die manchmal versteckten Schwächen dieses begabten Individuums und kreativen Künstlers, der auch ein verwundeter Heiler war. Zuhören kostet Mühe und erfordert manchmal auch eine leichte Änderung des Schuhwerks, zusammen mit unserer Haltung, wie Papst Franziskus kürzlich erläuterte:

Zuhören bedeutet, dem Wort des anderen Aufmerksamkeit zu schenken, den Wunsch zu haben, es zu verstehen, ihm Wert beizumessen, es zu respektieren und zu hüten. Beim Zuhören vollzieht sich eine Art von Martyrium, ein Opfer des eigenen Selbst, in

dem sich die heilige Geste erneuert, die Mose vor dem brennenden Dornbusch vollbrachte: auf dem „heiligen Boden“ der Begegnung mit dem anderen, der zu mir spricht, sich die Sandalen ausziehen. Zuhören zu können ist eine unsägliche Gnade, eine Gabe, die man erflehen muss, um sich dann darin zu üben, sie anzuwenden.¹⁰

Genau wie bei anderen Unterhaltungen gab es Nebenbemerkungen und Äußerungen abseits vom Hauptthema, durch die bestimmte Situationen erklärt wurden. Dieses Buch verfährt ebenso mit den Charakterskizzen in jedem Kapitel. Sie beschreiben etwas ausführlicher bestimmte Ereignisse, die besonders dauerhafte Folgen hatten. Ich gehe die 64 Jahre von Henris Leben so chronologisch wie möglich durch und beschränke mich in jedem Kapitel auf Henris Bücher aus dem jeweiligen Zeitraum.

Ich bin dankbar für die Gelegenheit, eine biografische Freundschaft mit Henri zu entdecken und mir der Tiefe und andauernden Reichweite seines Einflusses bewusst zu werden. Dieses Buch ist weder eine Hagiografie noch ein biografischer Verriss. Ich veröffentliche es nicht als verkappte *positio* mit dem Anliegen der Selig- und Heiligsprechung Henris. Das überlasse ich anderen. Wie Henris *Briefe an Mark* ist dieses Werk „ebenso sehr für mich“ geschrieben wie für Sie, den Leser.¹¹ Sie können es sich als einen Brief vorstellen, der mit den Worten beginnt: „Habe ich dir schon mal von dieser Person erzählt, die ...?“

Ich benutze dieses Bild eines Briefes, weil Briefe bei Henri eine so wichtige Rolle spielten. Laut Gabrielle Earnshaw vom Nouwen-Archiv in Toronto erhielt er sechzehntausend davon. „Briefeschreiben war etwas, was er sehr ernst nahm“, sagt sie. „Er schrieb über das Briefeschreiben und sah es als einen

wichtigen Dienst an, als eine Form von Freundschaft, als eine Art, Beziehungen aufrechtzuerhalten und eine Verbindung zur Gemeinschaft zu haben.“¹²

Dass Menschen, die er gar nicht kannte, ihm schreiben wollten, überraschte ihn. Diese Briefe hatten eine direkte Auswirkung auf ihn und er sagte, dass sie nicht nur seine Gebete beeinflussten, sondern auch sein Atmen und seinen Herzschlag.¹³ Auch schrieb er drei immer noch populäre Bücher in Form von Briefen: *Jesus, Sinn meines Lebens: Briefe an Marc* (seinen Nefen), *Sterben, um zu leben: Abschied von meiner Mutter* (1982 an seinen trauernden Vater geschrieben) und *Du bist der geliebte Mensch* (als Antwort auf die kritische Frage eines säkularen jüdischen Unternehmers, Schreibers und Freunds). Fred Bratman forderte Henri auf, doch etwas Nützliches über das geistliche Leben für ihn und seine Freunde zu schreiben. Das tat er wie an einen lieben Freund, den er als einen „Weggefährten kennen- und lieben gelernt“ habe und der mit ihm „zusammen nach Leben, Licht und Wahrheit sucht“.¹⁴

Henri war ein Mitreisender in einer sich im rapiden Wandel befindenden katholischen Kultur. Richard Sipe, der in diesem Buch zunächst als ein Benediktiner und Mitstudent Henris an der Menninger Foundation früh in ihrer beider Laufbahn als Psychologe auftaucht, wird später noch in einem ganz anderen Zusammenhang auftreten. Eines Abends, als ich eine Schreibpause einlegte, ging ich ins Kino und war überrascht, als Richard Sipe einen unerwarteten Gastauftritt in dem Film *Spotlight* hatte, der von der Berichterstattung des *Boston Globe* über den Missbrauchsskandal im Erzbistum Boston handelt. Der Film basiert auf der Arbeit des Enthüllungsteams des *Boston Globe* und

auf den Artikeln, die in dem Buch *Betrayal* mündeten, in dem ebenfalls Bezug auf Richard Sipe genommen wird. Das Team meint, dass das Problem in Boston nicht einzigartig sei, sondern „ein Mikrokosmos einer eiternden Wunde am Leib der ganzen Kirche. Einigen Verteidigern mag es bloß als ein Buschfeuer erschienen sein, für andere war es die größte Feuersbrunst, der sich die Kirche seit Generationen gegenüber sah. Sie breitete sich über den nordamerikanischen Kontinent aus, erstreckte sich nach Europa, schockierte Australien und Teile Lateinamerikas.“¹⁵ Man sieht Richard Sipe nicht auf der Leinwand; man hört nur den Schauspieler Richard Jenkins, der die Stimme für den in Kalifornien ansässigen Zölibatsexperten liefert, der an einer Telefonkonferenz mit dem Journalistenteam der Zeitung teilnimmt. Inmitten des Lärms über Glaubwürdigkeit, Leitung und moralische Autorität wurde ich daran erinnert, wie Henris geistliche Authentizität hervorsteht und Menschen weiterhin anspricht. Ich glaube, der Schauspieler, der Sipe in dem Film spielte, würde seine Freude daran haben, Henri zu spielen. Diese Stimme! Niederländisches Rollen und Trillern und so geschmeidig wie ein Edamer. Das Archiv in Toronto enthält einige witzige und wirklich bewegende Aufnahmen von Henris Stimme. Als ich mich durch die Aufnahmen arbeitete, faszinierte mich der Klang. Der Niederländisch sprechende Henri lebte und schrieb den Großteil seines Erwachsenenlebens im angelsächsischen Sprachraum, doch sein Akzent veränderte sich überhaupt nicht, wenn man die Aufnahmen von den 1970ern mit denen in den 1990ern vergleicht. Im Gegensatz zu vielen Leuten, die, wie ich, zunehmend zu einer amerikanischen Aussprache neigen, nachdem sie auf der westlichen Seite des Atlantiks

angekommen sind, hört sich Henri ausdrücklich und unveränderlich Niederländisch an. Henris niederländischer Biograf, der verstorbene Jurjen Beumer, sagte, dass es genauso war, wann immer Henri Niederländisch sprach. „Es ist verblüffend! Einige Leute, die nur ein, zwei Jahre nach Amerika gehen, haben oft schon einen amerikanischen Akzent. Henri klang, wenn er Niederländisch sprach, auch nach dreißig Jahren überhaupt nicht wie jemand, der in den USA oder Kanada lebte. Ich glaube, er fühlte sich sehr mit seinem eigenen Land verbunden.“

Ich recherchierte viele Biografien, um zu sehen, wie sie aufgebaut sind. Dabei stieß ich auf eine, die wie die vorliegende ungefähr zwanzig Jahre nach dem Tod des Betreffenden geschrieben wurde. Und zwar ist das Kevin Bazzanas Biografie des kanadischen Pianisten Glenn Gould, der zufällig ebenfalls 1932 geboren wurde. Wie Nouwen starb auch Gould jung. Sein „vorzeitiger Tod im Alter von 50“ schockierte Menschen und „regte eine neue, breite Nachfrage für seine Arbeit an“. Bazzana spricht auch die Frage nach der geistigen Hinterlassenschaft an: „Seit seinem Tod ist die Literatur exponentiell gewachsen [...] große Biografien [...] Bücher mit Fotos und Erinnerungen von Leuten, die [ihn] kannten, Überblicke über sein Werk [...] mehr spezialisierte Untersuchungen [...] Konferenzen, Stipendien, Zeugnisse, Hagiografien.“¹⁶ Und besonders dies: „Sein posthumer Ruf ist durch die ihn umgebende Aura eines Entdeckers, eines Rebellen, eines Außenseiters erhöht worden.“ Bazzanas Gould „stellte selbst nach seinem Tod noch seine erstaunliche Fähigkeit unter Beweis, Menschen in seinen Bann zu ziehen, teilweise mit der Wucht einer Offenbarung“.¹⁷